

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 5

Artikel: Von der Erziehung zum Frieden
Autor: Staudinger, D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diese falschen Theorien über das Wesen des Geistigen kommen den wahrheitsfeindlichen Instinkten entgegen. Sie ermöglichen es schließlich, die Flucht vor der Brudermehrheit als einen Akt der Geistesliebe und des Idealismus hinzustellen.

Die Gefahr der Intellektuellen ist nicht die der Verflachung der Wahrheit, sondern die der geistigen Verdunstung, der „Vergeistigung“ der Wahrheit. Dieser Geistigkeit fallen immer wieder die schlichten Taten für den Bruder zum Opfer. Diese Geistigkeit ist der willkommenere Bundesgenosse des Schlechten, auch wenn sie das durchaus nicht sein will. Wer aber das wahrhaft Geistige liebt, der braucht sich vor der Brudermehrheit nicht zurückzuziehen, denn zur Lösung der Bruderfrage sind die machtvollsten Manifestationen des rein Geistigen notwendig, während gar viele der sublimen Geistigkeiten mit einem bescheidenen Aufwand von Intellekt und mit etwas Bildung bewältigt werden können. Der wirkliche Geist hat auch nicht — wie das zwar vielfach verlangt wird — das Bedürfnis, durch Worte seine Tiefe zu beweisen. Er drängt zur Tat; zum Worte nur, wenn das Wort eine Tat bedeutet. Die Wahrheit läßt sich nicht leicht aussprechen, nicht darum nicht, weil sie tief und mystisch ist, sondern weil sie sich nicht leicht vom Herzen löst. Bloß um der Vollständigkeit oder um der Dekoration willen, wird sie von dem, der sie hat, nie ausgesprochen. Wer die Wahrheit in ihrer Schlichtheit geschaut hat, hört auf, sie zum Behübel seiner Eitelkeit zu machen. Das aber ist vielfach die böse Unart der Intellektuellen.

Die Wahrheit ist eine andere Welt, eine andere Realität, ein anderes Leben. Sie ist keineswegs etwas Intellektuelles, etwas Vergeistigtes, das zu erfassen dem Klugen, dem Geschulten, dem Akademiker leichter möglich wäre. Warum sollten denn diese Leute der andern Welt näher stehen? Der Weise und Kluge hat im Gegenteil eine allzu geschickte Art, sich von Gott abzuwenden. Dieses Elend der Intellektuellen wird aber vielleicht erst dann gehoben sein, wenn die intellektuelle Ausbildung und Betätigung aufgehört hat, eine Klassensache zu sein und alle diese Arbeit eingereicht sein wird in den großen Welt-Zusammenhang des Dienens und Leidens für einander.

B. Trautvetter.

Von der Erziehung zum Frieden.¹⁾

Während uns eine Welt voll der schwersten, nicht abzusehenden Entscheidungen umbrandet, während unsere Aufmerksamkeit fast nicht loskommt von den Ereignissen, die von Untergang und neuem Auferstehen zu uns zu reden scheinen, sind wir hier zu-

¹⁾ Dieser Vortrag wurde in der Zürcher Gruppe der Frauenvereinigung für dauernden Frieden gehalten.

sammen gekommen, um über die Erziehung zum Frieden zu sprechen! Für kurze Zeit wenden sich unsere Blicke von der Gegenwart ab, dem Reich des Kindes, der Zukunft zu. Und während wir es im gegenwärtigen Geschehen erleben, daß wir machtlos alles Grauensvolle geschehen lassen müssen, was wir kommen sahen, daß wir nicht Geist und Kraft hatten, uns ihm entgegenzuwerfen — wollen wir nun den Mut finden, wollen wir die Kraft suchen, an unsere große Zukunftsaufgabe heranzugehen, in sie hineinzutragen, was wir heute mit Schmerzen lernen mußten, und der künftigen Generation zu dem zu helfen, was uns heute fehlt.

So liegt es nahe, daß wir die Frage stellen: wie erziehen wir die Jugend für den Frieden? Eine Generation, der sich einmal die ganze gesammelte Macht des Bösen in der Gestalt des Krieges gezeigt hat, muß wohl so fragen. Aber es muß uns dabei eben dieser Gedanke leiten, daß die feindlichen Mächte, die wir heute als Krieg erleben, dem Kinde einst in anderer Gestalt gegenüber treten können, und daß es sich für uns nicht darum handeln darf, etwa nur einen Menschen mit pazifistischen Ueberzeugungen aus ihm machen zu wollen, sondern einen Kämpfer gegen das ganze Prinzip, dessen stärkster Ausdruck vielleicht der Krieg ist, nicht aber sein einziger.

Gewiß werden wir unser Kind — das wir doch in Berührung mit allen großen Bewegungen seiner Zeit bringen möchten — auch verstandesmäßig mit den Gedanken und Zielen der Friedensbewegung bekannt machen; das kann in unserem Kreise wohl gar nicht anders sein. Aber wir werden dabei berücksichtigen, daß eine einseitige oder gar aufdringliche Beeinflussung, etwa in belehrender Art, nur das Gegenteil von dem erreichen würde, was wir wünschen. Die suchende und fragende Kinderseele wird sich gegen jede Beugung ihrer Erziehung unter irgend ein Einzelziel wehren, und später zu ergänzen suchen, was sie vernachlässigt glaubt. Vor dieser so häufig gemachten Erfahrung ist auch ein so ideales Ziel wie das unsere nicht sicher.

Noch viel verhängnisvoller aber — für unsere Sache wie für den werdenden Menschen — wäre es, wollten wir die Erziehung unter ein Friedensideal stellen, welches wir vielleicht am besten das „sentimentale“ nennen. Ich meine damit eine Gesinnung, die den Krieg verabscheut, nicht aus einem höheren sittlichen Prinzip, sondern weil sie Kampf und Bewegung scheut, weil sie, um im geruhssamen Leben nicht gestört zu werden, rein negativ den Frieden um seiner selbst willen und um jeden Preis möchte. Wir alle haben jene eigenartige Vermengung dieses weichlichen Friedensideals mit einer sehr kriegerischen, ja militaristischen Erziehung gekannt und vielleicht mehr oder weniger erlebt. Ihre Wirkung ist uns nur zu bekannt. Es wundert uns nicht, daß, wenn eine solche Erziehung auf die Probe gestellt wird, der kriegerische Geist so völlig über jenen geistlosen

Friedenswillen obsiegt. Aber trotz des heutigen Erlebens, trotz dieses langen Krieges mit seinem vielgestaltigen Leid, dürfen wir uns vor ihm nicht zu sicher fühlen. Wenn aber ein solches Friedensideal wieder auf die Erziehung Einfluß gewinnen wollte, so würden wir erleben, daß sich die beste Jugend — erst einmal zu eigenem Nachdenken erwacht — von dieser Erziehung abwenden und losmachen würde; denn sie vernachlässigt das Feinste und Edelste in ihr: die Sehnsucht nach einem großen und heldenhaften Leben. Wer zum Frieden erziehen will, der muß zunächst Ehrfurcht empfinden können vor dem kriegerischen Ideal, Ehrfurcht vor der großen moralischen Kraft, der Hingabe und Selbstverleugnung, die es zu wecken versteht. Erst in der Ueberwindung und Ueberbietung dieses Prinzips wird der rechte Geist für die Erziehung gewonnen, welche dem Frieden dienen soll.

Dieser Friede ist dann mehr als ein Nichtkrieg und als ein Frieden zwischen Regierungen und Staaten, er soll ein Frieden zwischen Menschen und Völkern sein; zwischen Menschen und Völkern, deren Politik und Wirtschaft, deren soziales und privates Leben auf dem Grundsatz der Freiheit und des gegenseitigen Dienstes aufgebaut ist. Gewiß, wir sehen noch wenig von einer solchen Menschheit, gewiß werden auch unsere Kinder sie nicht vollendet sehen, gewiß hoffen wir, daß die schlimmsten Verbrechen unserer gegenwärtigen Menschheit, wie z. B. der Krieg, verschwinden werden, ehe solch ein Ziel vollkommen erreicht ist. Ebenso überzeugt aber bin ich davon, daß heute alles darauf ankommt, einem solchen Ziele entgegenzustreben. Unsere Bewegung für den Frieden lebt geradezu davon, daß im Herzen ihrer Anhänger der Glaube an eine solche Menschheit glüht. Er allein ist groß und heilig genug, unsere Kinder zu begeistern und in ihnen den Wunsch zu erwecken, dafür Helden zu werden, so daß sie des Heldentums für Vaterland und Krieg nicht mehr bedürfen.

So wird man mich nun verstehen, wenn ich sage: wir werden unsere Kinder für den Frieden erziehen, wenn wir sie zu rechten Menschen erziehen; zu Menschen, die einerseits bewußt in der Gemeinschaft stehen, ohne die sie ja nicht wären was sie sind, und in ihr empfangend und gebend wirken, und die andererseits unbeirrt und fest auf sich allein und auf ihrem Gewissen zu stehen vormögen, was doch eigentlich den Menschen erst zum Menschen macht. „Soziale Erziehung“ und „religiöse Erziehung“ wären vielleicht die Worte dafür, wenn es nötig wäre, solche zu prägen.

Zunächst müssen wir hervorheben, daß sich die Erziehung zum sozialen Bewußtsein und Pflichtgefühl, die wir anstreben möchten, scharf unterscheidet von einem Gemeinschaftsgefühl, wie es scheinbar der Krieg hervorgebracht hat, und das sich also sehr wohl mit ihm vereinbaren läßt. Gewiß möchten wir die Taten der gegen-

seitigen Hilfe und des Opfern, die wir heute innerhalb der Völker erleben dürfen, nicht herabsetzen. Aber wir wollen unterscheiden zwischen dem, was Unrecht und Schein ist, und einem Sinn, der echt und tief ist, der aber dann nicht erst vom Kriege erzeugt wurde, sondern immer vorhanden war; vielleicht stiller und verborgener, vielleicht auch nur von denen nicht beachtet, die heute nicht genug von ihm reden können. Wir glauben, daß dieser Sinn im Grunde auch nicht an der Grenze eines Landes Halt machen kann, sondern, frei von Nationalismus, eine starke Stütze der Bewegung für den Frieden sein wird. Neben diesem echten Sozialgefühl, dem wir uns von Herzen anschließen möchten, erleben wir aber überall eine Liebe zum eignen Volke, die wir unbedingt aus der Erziehung ausschalten wollen. Sie vereint sich mit dem Haß gegen andere Völker, sie zaudert nicht, dem eigenen Volke Macht und Ausdehnung, Glück und Ruhm zu wünschen auf Kosten der anderen. — Diese Liebe ist blind und sieht nicht, wie sie zugleich den Haß der anderen Völker auf das eigene Volk wendet und es damit den Gefahren aussetzt, mit denen sie selbst den Gegner bedroht. Ja, sie ist so blind, daß sie die Fehler im eigenen Volke nicht sieht, und nicht merkt, wie sie die gefährlichsten Feinde im eignen Hause großzieht, die inneren Feinde, die weit mehr noch als die äußeren das Glück des Volkes vernichten und Reichtum und Genuß aus seinem Leiden ziehen!

Echte Liebe zum Vaterland und Liebe zum eignen Volk, sie möchten auch wir unseren Kindern in die Seele legen! Warm und voll sollen ihre Herzen schlagen, wenn sie die schöne Heimat durchwandern, all des Guten sollen sie eingedenk bleiben, das sie ihr danken. Aber wir wollen sie hüten vor der mißbrauchten Vaterlandsliebe, welcher man immer von irgend einem Feinde spricht, der auf nichts anderes wartet, als unsere Heimat in Schutt und Brand legen zu können. Lieber wollen wir ihnen die Gedanken an alle die vielen schönen Vaterländer der Erde nahe legen, die ebenso warm von anderen geliebt werden. Nicht, daß wir kein Vaterland haben, sondern daß alle Menschen eines haben, muß die Wurzel unseres In'ternationalismus sein.

Wahre Liebe zum Volke, rechtes Sozialgefühl wird sich ebenso wenig wie die echte Vaterlandsliebe mit Nationalismus vereinigen lassen, der doch nichts anderes ist, als ein Egoismus im Großen. Ich kann mir nicht denken, daß ein Kind, welches seine Volksgenossen verstehen lernte, das dem Bauer auf dem Felde, dem Handwerker in der Werkstatt, dem Arbeiter in der Fabrik innerlich nahe gekommen ist, dem das Verständnis geweckt wurde für des Volkes Sorgen und Bedrückung, für seine Tüchtigkeit und sein Streben, daß ein solches Kind später einmal das alles vergessen kann und meinen, diesem Volke könne das Heil durch die Unterdrückung anderer Völker kommen, welche doch in der gleichen Weise arbeiten, in der

gleichen Weise leiden und dem gleichen Ziele zustreben. Es wird, so glauben wir, ein Mensch werden, dessen Liebe zum Volke und dessen soziales Verantwortungsgefühl freilich auch zum Kampfe treiben wird — aber an einer anderen Front. Zwischen den Völkern wird er zum Frieden wirken.

Alles das aber, was wir hier von unserer sozialen Erziehung fordern, das liegt doch nur an der Oberfläche und ist uns mehr oder weniger selbstverständlich. In der Erziehung wird es sich nun vor allem darum handeln, den Geist und die Gesinnung zu pflegen, welche Grundbedingung sind für Volksgemeinschaft und Menschengemeinschaft. Das aber ist mehr, als wir so gemeinhin mit sozialem Empfinden bezeichnen, viel mehr.

Das ist eine, vom Durchschnitts-Empfinden grundverschiedene, neue Einstellung des Menschen zum Menschen, innerhalb des Volkes sowohl wie zwischen den Völkern, die aber von uns im engsten Kreise der Familie und Freundschaft schon beim Kinde begründet werden muß.

Sie fordert vor allem, daß der eine lerne, sich in das Wesen und Denken des anderen zu versetzen, seine Andersartigkeit so viel als möglich zu verstehen, sie zu ertragen, ja zu achten. Schwer zwischen Einzelmenschen, schwerer noch von Volk zu Volk. Und doch ist es die Grundvoraussetzung alles sozialen Lebens und aller Völkerverständigung, wenn darunter anderes zu verstehen sein soll, als bloße Organisation. Wieviel zu diesem Geist des Verstehens die Schule beitragen könnte und sollte, z. B. auch durch die rechte Vermittlung fremder Sprachen, sei hier nur im Vorübergehen erinnert, da wir es ja hier mit der elterlichen Erziehung zu tun haben. Vom elterlichen Standpunkt aus wollen wir aber dankbar betonen, wieviel besser unsere Kinder in der Schweiz in dieser Beziehung daran sind, als die der anderen Staaten, die nun von der gegenseitigen Abgrenzung, Verkennung und Verhegung angesteckt werden. Bei uns finden sich doch wenigstens täglich in der Schule die verschiedensten Landeskinder zusammen, sitzt Schweizerisch, Deutsch und Welsch, Russisch, Oesterreichisch und Italienisch friedlich nebeneinander auf der Schulbank und nimmt es als Selbstverständlichkeit mit auf den Lebensweg, daß unter der verschiedenen Hülle doch die gleiche Menschlichkeit verborgen liegt. Und wo sie sich in fremden, ungewohnten Formen zeigt, bietet sich doch auch Gelegenheit zum Verstehen und Ergründen.

Voraussetzung für all dies ist freilich das Elternhaus, in dem der ernste Wille lebt, Anderartiges zu achten und zu begreifen; nicht nur von einer Nationalität zur anderen, auch von Familie zu Familie. Engherziger Familiensinn ist ja auch eine Vorstufe zum nationalitätlichen Patriotismus.

Verfallen wir aber nun, wenn wir Familie und Volk auf diese Weise in Beziehung setzen, nicht vielleicht einer leichtfertigen und banalen Gegenüberstellung von Kinderstubenfragen und schwersten

Völker- und Menschheitsproblemen? Dürfen wir es wagen, vom Streit der Kinder ausgehend die Fäden zu finden zum grauenvollen Kampf der Nationen? Ich glaube doch, dieser Krieg und die Einstellung der Menschen zu ihm hat uns gezeigt, wie weit verzweigt und bis ins Verborgenste gehend seine Wurzeln sind, wie sie auch in der Kinderstube, in der Erziehung zu suchen sind. Und so haben wir gewiß das Recht zu sagen, daß auch in dieser Beziehung die Zukunft in der Hand der Mutter liegt. Die Art, wie sie ihrem Kinde hilft, durch Streit mit anderen, durch Reibungen und Konflikte hindurchzukommen, wird auf das zukünftige zwischenstaatliche Leben ihren nachhaltigen Einfluß ausüben.

Wie wird sich jenes zwischenstaatliche Leben gestalten? Wird es Formen annehmen, wie sie der Präsident der Vereinigten Staaten verkündete, sich also gründen auf gegenseitiges Vertrauen und gegenseitiges Entgegenkommen? Oder etwa in dem Geiste einer Pressebemerkung zu jener Botschaft Wilsons: „Wir haben kein Vertrauen in Uebereinkommen. Wir möchten auf nichts anderes die Sicherung unserer Existenz und Entwicklung bauen, als auf unsere eigene Kraft?“ Zwischen diesem Entweder-Oder, welches für die Zukunft das Wohl oder Wehe der Menschheit bestimmt, hat auch die Mutter zu wählen beim Zusammenleben und Zusammenstoßen ihres Kindes mit Geschwistern und Kameraden. Möge es ihr gelingen, daß das erste und leitende Gefühl in seiner Seele die Achtung vor dem anderen bleibt; daß es, trotz aller Enttäuschungen, immer den Mut behält, Vertrauen zum anderen zu haben, frei zu bleiben von niedrigem Argwohn, der an keine uneigennütigen Motive mehr glaubt. Unsere Politik ist daran zu Grunde gegangen, daß die Völker eine solche Gesinnung nicht mehr gegeneinander aufbringen konnten. Um die giftige Atmosphäre des Mißtrauens, der Verdächtigung und Verleumdung, die sich zwischen sie gelagert hat, zu reinigen, braucht es ein neues Geschlecht, welches wieder glauben gelernt hat, daß Güte und Edelsinn auch im anderen das Gute und Edle weckt.

Aber lassen wir uns doch von unserer Sehnsucht nach einem solchen Menschengeschlecht auch nicht die Augen dafür verschließen, welch ein Wagnis es ist, unserem Kinde nun zuzumuten, Böses nicht mit Bösem, Gewalttat nicht mit gewalttätiger Abwehr zu beantworten! Die Gefahr liegt freilich nicht darin, daß es dann manchmal den Kürzeren ziehen und Unrecht leiden müßte, sondern darin, daß sich bei einer zu starken Beeinflussung in dieser Richtung in ihm unter dem Deckmantel der Güte, des sozialen Empfindens und der Großmut eine Gesinnung einnisten kann, die es von Zaghaftigkeit und Trägheit zu Feigheit und Leidenschaft führen würde, daß es schließlich in seinem Feinsten und Edelsten geknickt, oder sich mit einem Ruck von diesem ihm unnatürlich scheinenden Einfluß losmachen würde. Die höchste soziale Tugend, die Vergeltung des Bösen durch Gutes, bleibt für unsere Erziehung Ideal und Ziel.

Aber es muß wie die Sonne sein: belebend, wärmend und leuchtend. Wir, die Erzieher, haben dafür zu sorgen, daß sie strahlt; aber eben, wie die Sonne, als schöne Selbstverständlichkeit, von der man nicht viel spricht.

Ein starkes Gegengewicht gegen allzu große Nachgiebigkeit den anderen gegenüber, das unser Kind vor aller Feigheit rettet, wird uns später noch beschäftigen: die moralische Tapferkeit. Wir haben auch sonst Gelegenheit genug, die Latenlust der Kinder zu wecken und dann zu befriedigen, auch ohne Gewalttätigkeit; es gibt immer etwas zu unternehmen und zu wagen, auch für andere zu wagen und zu opfern. Als kleine Helden möchten und sollen sich Knaben wie Mädchen hin und wieder fühlen können; wenigstens eine Ahnung davon sollen sie spüren, was das Leben eigentlich lebenswert macht.

Heldentum wollen die Kinder als Vorbild und Ideal vor Augen gerückt bekommen. Wir Eltern hoffen von der Schule und ihrem Geschichtsunterricht, daß sie den Kriegshelden andere an die Seite zu stellen weiß. Wir selbst wollen die Helden und Heldinnen, an deren Beispiel die Herzen unserer Buben und Mädchen erwärmen sollen, auch aus den unblutigen Kämpfen der Menschheit wählen, und wollen sie ebenso in unserer Gegenwart suchen; aber nicht im bunten Rock, sondern im Arbeitskleid. „Sterben für das Vaterland“, das wird nicht mehr das Höchste sein, zu dem wir die Flügel ihrer Seele spannen möchten. Das Sterbendürfen und Sterbenkönnen für etwas Hohes, das wird immer eine besondere Gnade sein, zu welcher nicht erzogen werden kann. Aber wenn unser Kind ahnen und verstehen lernt, welch ein Heldentum in der unermüdlischen, ungedankten und stillen Arbeit für die Menschen liegt, dann bildet sich wohl auch in ihm die Fähigkeit dazu heran, und dann kann es vielleicht einmal zu den Auserwählten gehören, die auch ihr Leben lassen können für die Brüder.

Mit dem Gedanken des Heldentodes, der doch nur die Spitze aller sozialen Dienste darstellt, soll unser Kind nicht in oberflächlicher Begeisterung spielen. Natürlich ist ihm zunächst die Liebe zum Leben und die Achtung vor ihm, und dies Gefühl wollen wir ihm nicht verkümmern. Es soll auch sein eigenes Leben hoch einschätzen und sich später einmal ruhig fragen, ob das, wofür die allgemeine Meinung das Lebensopfer verlangt, auch immer des Opfers wert sei. Umso mehr wird es dann bedeuten, wenn es einmal sein Leben für etwas in die Schanze schlägt. Ein unverborenes Kind wird immer vor dem Leben und vor allem, das Leben spendet, eine heilige Scheu haben. Welch eine starke Beeinflussung durch uns unnatürlich gewordene Erwachsene gehört doch dazu daß ein Kind die Wirkungen eines Unterseebootes, einer Riesentafelbergkanone, eines Fliegers bewundert! Nun aber scheint sich diese unnatürliche Gefühlsrichtung in unserem „sozialen“ Zeitalter so eingemistet zu

haben, daß auch beim Kinde das Einfachste und Natürlichste wieder betont werden muß! Darüber aber wird immer die Wahrheit bestehen bleiben, daß das Leben der Güter höchstes nicht ist, und daß auch die Achtung und Wertschätzung des Lebendigen einem höchsten Maßstab unterliegt.

Schon bei einzelnen Punkten habe ich betont, daß wir uns vor jedem lehrhaften Hervorheben unserer Erziehungsgrundsätze hüten müssen. Zusammenfassend soll nun noch einmal gesagt werden, daß es sich ja hier um Lebenswahrheiten handelt, die also gelebt und durchs Leben erprobt werden müssen. Wir reden von der Erziehung der Kinder und denken dabei vor allem an die Notwendigkeit unserer eigenen Erziehung. Der Geist ist auch hier alles. Die Art, wie wir selbst dem Kinde gegenüber treten, wie wir ihm zeigen, daß auch zwischen Eltern und Kindern nicht die Anwendung von Gewalt, nicht die einseitige Betonung von Macht und Autorität der Weg zum Ueberwinden des Bösen ist, wird viel wirksamer und heilsamer sein, als alles Reden über diese zarten Dinge und wird sich später auch in ihrer Stellung im Leben geltend machen. Ja, mögen wir noch so gute Lehren geben über soziale Grundsätze — wir können alles zunichte machen, wenn wir vor den Augen unseres Kindes einen falschen Schritt auf unserem eigenen Wege tun, wenn es eine unsoziale Handlungsweise an uns bemerkt, wenn wir gar die Moral, die für die Kinderstube gilt, im Geschäfts- oder Vereinsleben oder irgendwo sonst ausschalten. Erziehung zum Frieden kann ich mir nur so vorstellen, daß wir jede doppelte Moral fallen lassen, daß wir, soviel an uns liegt, unser ganzes öffentliches Leben mit der Moral durchdringen, die für unsere Kinder gilt, und daß wir mit diesem Maßstab auch an die Politik herantreten. Sind wir Mütter darin heute noch vorwiegend auf die Kritik angewiesen, so wird die Art und Höhe unserer Kritik des politischen Lebens sich bei unseren Kindern einmal in Taten umsetzen.

Damit aber kommen wir nun zum Zweiten. Wir können und dürfen die Augen nicht dafür verschließen, daß heute noch ein Widerspruch klappt zwischen dem Wesen unseres ganzen öffentlichen und politischen Lebens — das schließlich im Kriege seinen schärfsten Ausdruck findet — und den Grundsätzen, die wir unserm Kinde ins Herz legen möchten. Sie werden zwar im engsten Kreise anerkannt und gefordert, werden aber belächelt und beiseite geschoben, ja verfolgt und bestraft, sobald sie sich im Kreise des Volkes oder zwischen den Völkern durchsetzen wollen.

Da fühlen wir wohl: eine Erziehung, wie wir sie anstreben möchten, ist ein Wagnis! Ein Kind zu erziehen im Gegensatz zu der Welt, in der es leben und wirken soll, das ist ein Unternehmen, mit dem wohl jede Mutter, jeder Vater und jeder Er-

zieher sich für sich selbst auseinanderzusetzen muß; ein Unternehmen, für welches Kräfte gebraucht werden, über die sich nicht reden und schreiben läßt. Ob wir das feste Vertrauen in solche Kräfte haben, ob wir an eine Macht glauben können, die dem Guten zum Siege hilft, das wird darüber entscheiden, ob wir das Wagnis aufnehmen wollen oder nicht. Nur, meine ich, hat der, welcher für dauernden Frieden und Völkerverständigung arbeitet, eigentlich schon gezeigt, daß er diesen Glauben hat.

Jedenfalls aber soll es als ein schweres Problem, als eines der schwersten, uns vor Augen stehen, das man nicht mit Worten lösen kann. Dann werden wir vor allen Dingen unser Kind innerlich zu stählen suchen, daß es tapfer wird und es einmal fertig bringt, als Einzelner und Einsamer seinen Weg zu gehen. Wir werden unsere eigenen Kräfte dazu spannen, dem Kinde durch unser Leben zu beweisen, daß eine Ueberzeugung das Heiligste ist, das wir haben. Es mag dann vielleicht im einzelnen einmal andere Wege gehen als wir meinten. Es wird aber um seine Ueberzeugung ringen, sie niemals leichtsinnig aufgeben, und es wird auch dafür eintreten und leiden können. Eine solche Tapferkeit des Gewissens wird unser Kind ganz sicher vor zu großer Weichheit und Nachgiebigkeit schützen. Sie ist auch das beste Rüstzeug für alle Friedenskämpfer, die wohl in nächster Zeit noch die Minderheit in ihrem Volke sein werden.

Es werden Söhne und Töchter von solchen Eltern, welche heute im Gegensatz zur herrschenden Meinung stehen, welche für Zukunftsziele kämpfen, wohl ganz von selbst in Lagen kommen, wo sie sich in solchem sittlichen Mut üben können. Wir brauchen solche Gelegenheiten nicht zu suchen; unsere Hauptaufgabe wird sein, unsere Kinder durch solche Proben hindurch zu geleiten, daß sie sich und ihrer Art treu bleiben und doch nie einem Hochmut verfallen, der sich moralisch über die anderen erhebt. Wie wir selbst und wie unsere Kinder um solche Klippen herumkommen, das gehört wiederum in das Gebiet der Erziehungsfragen, deren Lösung ein jeder für sich selbst suchen und erbitten muß.

Hier möchte ich im Vorübergehen das Soldatenspiel der Kinder streifen, auf das wir wohl sonst nicht näher eingehen müssen. Und ist es wohl selbstverständlich, daß die Qual und Last der Völker nicht Gegenstand des Spieles werden darf. Das Soldatenspiel der Nachbarkinder und Kameraden aber gibt gewiß für sehr viele auch noch kleinere Kinder die erste Gelegenheit, sich zu üben im Widerstand gegen eine allgemein herrschende Meinung und Sitte, zu lernen, die eigene Auffassung in Worte zu kleiden, und ihr zu lieb dann vielleicht Gespött und auch Verdächtigung der Feigheit auf sich zu nehmen.

Aus diesem Spiel wird einmal Ernst werden. In den mannigfaltigsten Gestalten wird sich die allgemeine, so vernünftige, ewig

alte Meinung um unser Kind scharen, lockend oder drohend wird sie es zu sich hinunter ziehen wollen. Wir müssen für unser Kind in solchen Lagen gewiß auf höheren Beistand hoffen; aber auch in unsere Hand ist heute viel gelegt. Möchten wir dann das Unsere getan haben, damit es allen Stimmen männlich und tapfer widersteht. Die bittere und ernsthafteste Wirklichkeit des kindlichen Soldatenspiels ist ja nur eine von den Entscheidungen, vor welche unsere Buben einmal gestellt werden können; ihr Problem liegt uns heute freilich besonders nahe. Wie sich darin die Zukunft gestalten wird, wissen wir nicht; von unseren Kindern aber hoffen wir, daß sie immer nur ihr Gewissen und nicht die allgemeine Meinung befragen werden.

Daß dies nicht etwa nur für die Knaben, sondern ebenso sehr für die Mädchen gilt, ist selbstverständlich. Wissen wir doch zu gut, wie sehr das Urteil und die Meinung der Frau — der jungen wie der gereiften — das Handeln des Jünglings und Mannes beeinflusst, ihm zum Segen oder Unsegnen werden kann. Unsere Mädchen sollen einmal dazu beitragen, für die jungen Männer der kommenden Generation eine Umgebung zu schaffen, welcher sie sich dann nicht um ihres Gewissens willen widersetzen müssen, sondern welche sie stärkt und unterstützt.

So legen wir die ganze Sehnsucht unserer dunklen Zeit in die Erziehung dieser kommenden Generation. Wir möchten alles, was uns an den Abgrund geführt hat, alles, was wir besonders in der Politik als Verhängnis erkennen, nun von der neuen Generation fernhalten können. Diese Sehnsucht hat ihre Gefahren; es wäre verkehrt, wollte sie uns gewissermaßen ein Programm diktieren. Aber auf zwei Punkte darf vielleicht noch eingegangen werden, bei welchen mir Erziehung und Politik sehr abhängig von einander zu sein scheinen: das ist die Rolle, welche bei beiden die Achtung der äußeren Macht und die Rücksicht auf den augenblicklichen Erfolg spielt.

Wenn darum unser Kind es lernt, den Wert eines Menschen nie nach Reichtum oder äußerem Glanz und Einfluß zu bemessen, sondern andere Maßstäbe kennt, dann wird es als erwachsener Mensch auch für sein Vaterland Höheres kennen, als äußere Macht und Herrlichkeit, Ausdehnung und Großmachtstellung. Es wird auch andere Völker nach ihrem wahren Werte einschätzen lernen. Und wenn schon kindliche Handlungen nie nach dem äußerlichen Erfolg, sondern nur nach der treibenden Gesinnung beurteilt werden, wenn Unrecht Unrecht bleibt, mag es auch scheinbar durch den Erfolg gerechtfertigt werden, dann wird auch einmal in der Politik ein anderer Maßstab gelten, als der bloße Erfolg des Augenblicks.

Haben wir nun gesehen, daß die Erziehung zum Frieden ein Unternehmen ist, zu welchem es des Bündnisses mit allen Mächten des Guten bedarf, so ist es uns auch ganz selbstverständlich, daß

wir alle freien Kräfte darauf richten, für unser Kind eine Welt schaffen zu helfen, in welcher es nicht verlassen ist mit seinen Ueberzeugungen. Wir müssen ihm die Wege bereiten, Grundlagen schaffen, auf denen es weiterbauen kann. Unsere Mitschuld am Kriege, die wir heute durch unsere Ohnmacht büßen müssen, können wir durch solche Vorarbeit für die Zukunft wieder gutmachen. So wollen wir Mütter alle, so viel wir nur können, die reine und gesunde Luft des Kinderreiches hineinströmen lassen in die vergiftete Atmosphäre des Volks- und Völkerlebens.

Und wenn man es als Paradoxie oder Utopie von sich weisen will, daß sich die Welt der Großen nach der Welt der Kleinen richten solle, so möchte ich mich auf Selma Lagerlöf berufen, die mehr ist als eine Dichterin. In ihrer wunderbar feinen Erzählung von dem kleinen einsamen Gänsemädchen *Uta* läßt sie uns die Wahrheit dieses scheinbaren Widersinns verstehen. Dort beugen sich schließlich alle Erwachsenen, die immer behaupten, „Erwachsene Leute können sich doch unmöglich nach dem Einfall eines Kindes richten“ unter den Willen dieses Kindes. Und sie tun es, weil sie einsehen, daß das Versagen der Bitte das Kind zerbrechen könnte.

Darum handelt es sich. Unser Kind kann zerbrechen, die neue Generation kann verderben, wenn nicht endlich die Großen wieder werden wie die Kinder, wenn wir nicht endlich Ernst machen mit der Wahrheit, auf der ja unser ganzes Christentum beruht: daß Segen und Heil der Menschheit vom Kinde ausgeht. D. Staudinger.

Das russische Genossenschaftswesen.¹⁾

Uoriges Jahr feierte das russische Genossenschaftswesen sein 50jähriges Bestehen. Es ist klar, daß die Zeit, welche wir jetzt erleben, für das Feiern nicht geeignet ist; und selbstverständlich haben die russischen Genossenschaftler davon abgesehen, in diesen blutigen Tagen Festtage der Arbeit und des Friedens zu veranstalten. Nur die Presse verfolgte recht aufmerksam die Geschichte der russischen Genossenschaften und deren Leistungen im Dienste der verwahrlosten Menschheit im Laufe eines halben Jahrhunderts.

Die russischen Genossenschaften haben einen dornenvollen Weg durchgemacht. Auf ihrem Wege standen immer und stehen jetzt

¹⁾ Dieser Artikel ist vor der glorreichen russischen Revolution verfaßt und übersetzt worden, er behält aber trotzdem durchaus seinen sachlichen Wert. Ja, er hat noch gewissermaßen einen historischen Wert bekommen, denn er zeigt an einem Schulbeispiel das ganze volksfeindliche Wesen des russischen Zarismus, der nun der Vergangenheit angehört. Der Uebersetzer.